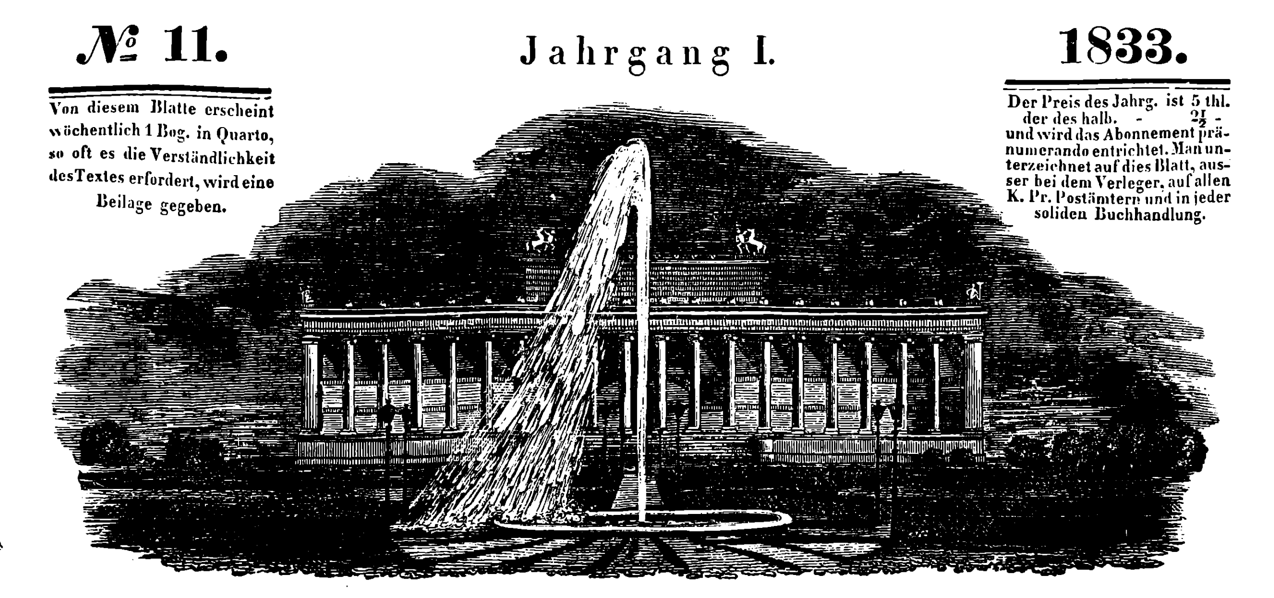
№ 11. Jahrgang I. 1833.

Von diesem Blatte erscheint wöchentlich 1 Bog. in Quarto, so oft es die Verständlichkeit des Textes erfordert, wird eine Beilage gegeben.

Der Preis des Jahrg. ist 5 thl. der des halb. - 2½ - und wird das Abonnement pränumerando entrichtet. Man unterzeichnet auf dies Blatt, ausser bei dem Verleger, auf allen K. Pr. Postämtern und in jeder soliden Buchhandlung.



Museum, Blätter für bildende Kunst.

Berlin, den 18. März.

Redacteur Dr. F. Kugler.  *Verleger George Gropius.*

Kunstliteratur.

Pompejana by Sir William Gell. Neue Folge. London 1832. Berlin, bei Schenk und Gerstäcker.

Bei der grossen Theilnahme, welche die Wiederentdeckung und Aufgrabung der Städte Herkulanum und Pompeji nicht nur unter den Alterthumsforschern fand, sondern welche sich auch in allen gebildeten Ständen fast seit einem Jahrhunderte zeigte, blieb es dennoch unserer Zeit aufbehalten, in anschaulichen Abbildungen und deutlichen Beschreibungen denen eine richtige Vorstellung derselben zu geben, welchen es nicht vergönnt war, als Augenzeugen die Gegenstände zu betrachten. Die im Anfange so erfolgreichen Nachgrabungen im Herkulanum mussten leider eingestellt werden, weil das darüber erbaute Portici den ganzen Raum desselben bedeckte. Erst unter der französischen Herrschaft in Neapel, wurden erfolgreichere Nachgrabungen in Pompeji angestellt, so dass bei einem gleichmässigen Fortschritte, etwa in sieben bis acht Jahren, die ganze Stadt zu Tage gelegt worden wäre, während wir jetzt erst den fünften Theil derselben kennen. Alsbald erschien auch das herrliche und ausführliche Werk über Pompeji, von Mazois, welches, seitdem weiter fortgesetzt, einen zu hohen Preis erlangt hat, als dass die Mittel der meisten Privatleute erlauben möchten, dasselbe zu kaufen. Sir William Gell, der sich bereits durch seine Untersuchungen in Griechenland, namentlich der Landschaft Argolis, einen bedeutenden Namen erworben hatte, fasste den glücklichen Plan, in Gemeinschaft mit Herrn Gaudy, ein Werkchen zu liefern, welches dem scharfen Auge des Kenners

genügen sollte, zugleich aber auch durch seine gefällige Form und Behandlung dem Laien ein erfreuliches Geschenk wäre. Die grosse Theilnahme, welche es wirklich fand, und welche sich daran bewährte, indem zwei starke Auflagen reissend schnell vergriffen wurden, bewegte Sir William, in einer neuen Folge dem Publikum in gleicher Weise dasjenige mitzutheilen, was die neusten Ausgrabungen zu Tage gefördert hatten.

Wenn in dem ersten Werke die bedeutendsten öffentlichen Bauwerke Pompeji's uns vorgeführt wurden, so finden wir in dem vorliegenden mehrere derselben, welche sich der östlichen Seite des Forums anschliessen, ausführlicher behandelt, indem sie seit jener Zeit erst vollständig vom Schutte befreit wurden. Den durch die Tullische Familie gegründeten Tempel der Fortuna, und die so höchst interessanten Thermen lernen wir zum erstenmale vollständig kennen. Den grössten Reichthum dieser Sammlung liefert uns aber die grosse Anzahl der herrlichsten Privatgebäude, welche immer reicher und herrlicher zu Tage kommen, und nach fast zwei Jahrtausenden uns eine Grossartigkeit der antiken Malerei offenbaren, welche man früher kaum ahnete.

Das südlichste Gebäude der Ostfronte des Marktes nimmt ein grosses hypäthrisches Gebäude ein, welches der Herr Verf. als Chalcidicum bezeichnet. An einer hinteren Seitenpforte desselben fand sich die folgende Inschrift: EVMACHIA. L. F. SACERD. PVBL. NOMINE. SVO. ET. M. NVMISTRI. FRONTONIS. FILI. CHALCIDICVM. CRYPTAM. PORTICVS. CONCORDIAE. AVGVSTAE. PIETATI. SVA. PEQVNIA. FECIT. EADEMQVE. DEDICAVIT. Einzelne Theile von Wiederholungen derselben Inschrift fanden sich auf dem Forum bei der Vorhalle des Gebäudes. Diese bildet mit sechzehn Säulen einen Theil der um jenes herumlaufenden Colonnade, doch so dass sie nicht vollständig in einer Linie standen, sondern mässig vortraten. Der mit Marmor gepflasterte Fussboden dieser Vorhalle, an deren Südseite sich noch jetzt die Löcher fanden, in welchen das abgrenzende eherne Gitter stand, deutet an, dass dieselbe für irgend einen besonderen Zweck bestimmt war. Neben der Hauptthür führt eine steinerne Treppe auf das Obergeschoss, welches sich wahrscheinlich nicht nur über dem inneren Gebäude befand, sondern wohl auch über der Vorhalle. Das Hypäthrum ist 120 Fuss lang und halb so breit; 48 korinthische Marmorsäulen umgeben dasselbe auf allen vier Seiten, doch so, dass auf der dem Eingange gegenüberstehenden Seite sich ein Vorsprung bildet, hinter welchem in einer Nische die verstümmelte Bildsäule der Concordia Pietas sich vorfand, noch jetzt mit Spuren der Malerei bedeckt. Auf drei Seiten, so dass nur die des Einganges ausgenommen war, umgab diesen Säulengang die Crypta, als Triclinium für grosse Gastmäler bestimmt. In der Mitte der östlichen Seite, gerade hinter der obengenannten Nische, befand sich eine zweite, in welcher eine fast ganz unversehrte weibliche Bildsäule stand, mit der Unterschrift: EVMACHIAE. L. F. SACERD. PUBL. FVLLONES. Merkwürdig ist es, dass die Cisternen in dem mit Marmor gepflasterten Hypäthrum deutliche Spuren an sich tragen, dass sie durch die fullones zu ihren Wäschereien benutzt wurden. Bei aller Dunkelheit, welche über die eigentliche Bestimmung dieses Gebäudes herrscht, können wir doch mit dem Herrn Verf. nicht das ganze Gebäude Chalcidicum benennen, sondern stimmen dem Herrn Becchi bei, welcher glaubt, dass unter diesem Namen die Vorhalle in jener Inschrift verstanden sei, welche nebst ihrem Obergeschosse vielleicht zur besondern Kaufhalle bestimmt war. Die zugleich genannten Portiken würden alsdann die Säulenhallen bezeichnen, welche den Hof umgeben, und welchen sich die Crypta rund herum anschliesst.

Nicht weniger dunkel, als die Bestimmung dieses Gebäudes, ist die des sogenannten Pantheons, welches den nördlichen Theil derselben östlichen Seite einnimmt. Wie jenes ebenfalls von Portiken und Triklinien umgeben, befinden sich im Hintergrunde drei kleine Gemächer, deren mittelstes als Sacellum dem Augustus geweiht war. In der Mitte des Hofes erhebt sich auf zwölf Pfeilern ein runder Tholos. Mehrere vorgefundene Inschriften zeigen deutlich, dass hier die Augustalen, sechs an der Zahl, ihre Wohnung neben dem Tempel des Augustus hatten, und ihren Mitbürgern grosse Gelage gaben. Merkwürdiger Weise stimmt dieses Gebäude genau mit demjenigen überein, welches zu Pozzuoli unter dem Namen des Serapistempels bekannt ist, und nach den neuesten Ausgrabungen sich als Einfassung der heissen Quellen und Bäder daselbst darstellt. Die Wände des Pompejanischen sind auf das herrlichste bemalt, wie denn Herr Gell die Zeichnung eines Theiles derselben mittheilt, wie er sie

von Herrn Professor Zahn erhielt, der sie uns in seinem Prachtwerke über Pompeji's Wandgemälde bereits im grösseren Maassstabe lieferte. Auch erhalten wir einige Umrisse der bedeutendsten Gemälde, welche die Mitte der einzelnen Felder einnehmen, meisterhaft durch H. Moses gestochen, unter welchen wir den Odysseus, als Bettler vor der Penelope sitzend, und die Muse Thalia hervorheben.

Mit grosser Vorliebe beschreibt unser Verf. sodann die Thermen, welche sich jenseits des Forums an dessen Nordseite anschliessen. In angenehmer Weise lernen wir die mannigfaltigen Gebräuche und Lokalitäten dieser nützlichen Vergnügungsorte kennen, welche im heutigen Europa wenig beachtet sind, desto angesehener aber im Oriente, bis heute noch wesentlich wenig Veränderung erlitten haben. Der Kunstfreund wird sich nicht weniger über die herrlich gezierten Säle freuen, deren Gewölbe am reichsten unter den bisher in Pompeji gefundenen geschmückt sind.

Ausser dem schon genannten kleinen Tempel der Fortuna, werden wir nun, wie wir oben bemerkten, in die Privatgebäude geführt; das Haus der Fullonica, der grossen und kleinen Fontäne, der Ceres, besonders aber die beiden herrlichsten, des tragischen Dichters und der Dioskuren, zeigen uns einen Reichthum an Säulenstellungen, Springbrunnen, und besonders an Wandgemälden, dass wir es dem Herrn Verf. nur danken können, diesen Theil des Werkes so reich behandelt und ausgestattet zu haben. Die vollständigen Grundrisse erhalten wir mit ausführlicher Beschreibung, ferner Perspektiven in die verschiedenen Wohnungen, theils in ihrem jetzigen Zustande, theils mit möglichster Treue restaurirt; sodann die Verzierungen der ganzen Wände, und besonders eine grosse Reihenfolge der herrlichsten Gemälde, welche bisher in Pompeji entdeckt wurden. Wir nennen hier die bekanntesten: Perseus mit der Andromeda, Zeus und Hera, verschiedene Gruppirungen des Theseus und der Ariadne, der Afrodite mit dem Ares; die naive Darstellung, wie Leda das Ei mit den drei Kleinen liebkoset. Besonders fesseln uns aber drei Momente aus dem Leben des Achilles. Auf dem erstern wird er von seiner Mutter im Styx gebadet; das zweite stellt ihn dar, wie er vom Odysseus auf Skyros entdeckt wird, und das dritte, wie er die Briseïs den Herolden des Agamemnon durch Patroklos übergeben lässt. Der Ruf, besonders der beiden letzten Gemälde, ist zu begründet, als dass wir noch etwas zum Lobe ihrer Ausführung und Composition hinzuzufügen brauchten, worin sie den herrlichsten Bildwerken des Alterthums in keiner Weise nachstehen.

Die Abbildungen von komischen Scenen und Landschaften möchten verhältnissmässig einen grossen Raum einnnehmen, da sie wenig interessant und schön sind. Sämmtliche Kupferstiche sind anständig behandelt und wird deshalb dieses zweite Werk gewiss den Beifall erneuern, welchen das erstere sich erwarb, und welches auch hier in Berlin in öffentlichen und Privatbibliotheken häufig zu finden ist.

F. v. Q.

Andeutungen
über Bildung des Kunstsinnes im Volk.

Das neuerwachte Leben in der bildenden Kunst, welches unserem Jahrhunderte den Glanz eines Cinquecento verheisst, sammelt sich bis jetzt noch an wenigen einzelnen Punkten unseres Vaterlandes; noch scheinen jene, zumeist erst jugendlich aufstrebenden Talente einer wechselseitigen Verbindung und Reibung zu bedürfen, damit auf diese Weise die Kräfte vollständig entwickelt und für ein selbständiges Wirken hinlänglich gestärkt werden mögen. Erst wenn der Sinn und ein lebendigeres Interesse für die Kunst auch in den mehr abgeschiedenen Provinzialstädten Wurzel gefasst und Zweige getrieben haben, dürfen wir uns einer wahrhaften, nationellen Kunstbildung rühmen.

Manche Schritte dazu sind bereits geschehen, insbesondere durch die verschiedenen, grösseren und kleineren Kunstvereine; manche beachtenswerthe Vorschläge sind hin und wieder laut geworden. So in einer vorliegenden Brochure: „Ueber die Bildung eines freien Kunstvereines für Schlesien; eine Vorlesung gehalten in der Gesellschaft für vaterländische Cultur von dem Medicinal-Rathe Dr. Ebers (aus den Schlesischen Provinzial-Blättern besonders abgedruckt)." Was der Herr Verf. hier zunächst in Bezug auf Breslau und Schlesien sagt, dürfte eben so gut für andere Provinzen gelten. Als das erste Erforderniss zu einer allgemeineren Kunstbildung wird Folgendes bemerkt:

„Für die Ausbildung des Geschmackes bedarf es überall, in der Wissenschaft und recht besonders in der Kunst, der Beispiele — der Musterwerke. In Schlesien und dessen Hauptstadt haben wir keinen Ueberfluss von Musterwerken für die Künste; wenn aber dasjenige, was schon vorhanden, nur zum Gebrauche zugänglich gemacht würde, so wäre wenigstens vieles Gute vorhanden; und es wäre nach unserer Ansicht fast mit Sicherheit zu erwarten, dass sich dem Vorhandenen, wäre es nur erst gekannt, noch vieles Neue zufügen würde .... Könnte es einmal gelingen — um nur von Gemälden und Kupferstichen zu reden — alles Dasjenige, was öffentliches Eigenthum ist, mit einander zu vereinigen und in einem zweckmässigen Locale zu ordnen und leicht zugänglich zu machen, so würde sich unsere Stadt einer Kunstsammlung von bedeutendem Werthe rühmen dürfen und es stände aus einer solchen Zusammenstellung gewiss ein nicht unbedeutender Gewinn für die Kunst und für die Bildung des Geschmacks zu erwarten, der sich in kurzer Zeit auch zu den Gewerbetreibenden und auf ihre Arbeiten verbreiten würde.“

Wir fügen hinzu, dass die Bildung solcher städtischen Kunstsammlungen gewiss von Seiten der Regierungen Unterstützung finden würde; auf ähnliche Weise vielleicht, wie in Baiern, wo einzelne Städte, Augsburg, Nürnberg, im Besitz höchst beachtenswerther Filial-Gallerien sind, welche mit der Central-Gallerie in München in näherer Verbindung stehen.

Doch sind wir der Meinung, dass die Kunst erst dann wieder einen bedeutenderen, ernstlicheren Einfluss auf das Leben auszuüben vermag, wenn sie selbst mehr eine Angelegenheit des öffentlichen Lebens, wenn sie zu einer würdigen Ausschmückung öffentlicher Gebäude angewandt wird. Eine Kunstsammlung ist ein Ding voller Widersprüche, fast nur dem Gelehrten, dem sogenannten Kenner geniessbar; ein böses Omen auch bleibt es, dass die ersten Sammlungen der Art fast durchaus in die Zeiten des Verfalls der wahren Kunst gehören. Wie ist es möglich, ein Kunstwerk in seiner ganzen Fülle zu geniessen, wenn das an Technik, Auffassung und Inhalt durchaus Verschiedenartige zu dessen Seiten aufgestellt ist! Wie soll es dem Laien gelingen, sich ohne geschichtliche Vorbildung für Dinge zu interessiren, die einer längst vorübergegangenen Geistesrichtung (der ersten, für alle Zeit gültigen Meisterwerke giebt es ja so wenige) angehören! Wie unbehaglich z. B. fühlte sich das Berliner Publikum jüngst überrascht, als es, bei Eröffnung der Gemäldegallerie des Museum's, eine fortgesetzte Ausstellungs-Freude erwartet hatte und nun plötzlich den modernen Frack mit unbequemer Fiesolanischer Gewandung vertauschen sollte! — Wohl ist eine Stadt in dieser Beziehung glücklich zu nennen, welche, wie z. B. Magdeburg, ein majestätisches Gebäude besitzt, daran der Fleiss und der Kunstsinn von Jahrhunderten zur Verherrlichung der Stadt bemüht gewesen sind; doppelt glücklich, wenn die Sorge der Regierung für Wiederherstellung und Erhaltung eines solchen Gebäudes dem Volk ein besseres Zeugniss von dessen hohem Werthe giebt, als es Schrift und Rede zu leisten vermögen. Und anders wirkt das Werk der bildenden Kunst an einem solchen Orte auf den Beschauer; hier gilt es keine nüchterne, gelehrte Vorbereitung, keine Abstraction; hier giebt die unmittelbare Umgebung der Architektur dem Gemüthe die nothwendige Stimmung, hier hat das Kunstwerk einen Zweck.

Wenn die Kunst, im Dienste der Religion, als Schmuck der Kirche, stets und unbedenklich den bedeutendsten Einfluss auf das Leben ausüben wird, so kann sie sich gleichwohl noch in verschiedenen anderen Richtungen dem öffentlicher Leben anschliessen und auf dasselbe zurückwirken, in der Ausschmückung der Gemeindehäuser, öffentlicher Hallen, in selbständigen Denkmalen, u. s. w.; vornehmlich aber in Verbindung mit den höheren Schulen. Hier liegt es insbesondere nah, die zu festlichen Schulacten bestimmten Räume auf eine angemessene Weise auszuschmücken, nemlich mit einer Auswahl von Gypsabgüssen der vorzüglichsten Antiken. Die gelehrte Schule hat ja den Zweck, dem Jünglinge eine klassische Vorbildung zu geben; wie höchst erfolgreich muss dabei eine unmittelbare Anschauung solcher Werke sein, in welchen der Sinn des Alterthums am Ungetrübtesten auf uns überliefert ist! Diese Räume könnten zugleich in den Provinzialstädten, wo eine vollständigere Sammlung solcher Abgüsse schwerer zu erreichen sein dürfte, dem gebildeten Publikum zu gewissen Stunden offen stehen. Auf ähnliche Weise z. B. ist das Gymnasium zum grauen Kloster in Berlin, welches schon äusserlich durch seine heiteren gothischen Räume, nament-

lich des ehemaligen Kapitelsaales und des Conventsaales, begünstigt wird, in dem jetzigen Hörsaale ausgestattet; hier sind neben den gothischen Fenstern und in Uebereinstimmung mit denselben, Abgüsse von den Statuen der herrlichen P. Vischer'schen Apostel aufgestellt; hier hängen ausserdem treffliche Venezianische Ansichten von Canaletto, hier befindet sich die kolossale Marmorbüste Sr. Majestät des Königs, von Rauch, welche auf der letzten hiesigen Ausstellung bewundert wurde und welche der Künstler dem Gymnasium zum Geschenk gemacht hat.

„Es ist aber nicht genug, — so fährt der Verf. der genannten Vorlesung fort, — dass Muster vorhanden sind, es muss der Unterricht hinzutreten und die Menschen lehren, wie sie das ihnen Dargebotene benutzen sollen. Für das Gewerbe ist (in Breslau) bereits ein guter Anfang durch die sogenannte Kunstschule gemacht, welche immer mehr und in der letzten Zeit ausschliesslich ihre Richtung auf das Gewerbe nimmt und so recht eigentlich für dieses bestimmt ist, so: dass nur zu wünschen übrig bleibt, dass recht Viele aus dieser Klasse die ihnen dargebotenen Vortheile benutzen möchten. Wenn wir nun hier einen Schritt weiter gehen, so ist es unsere Ansicht keinesweges, dass sich in Breslau eine Kunst-Akademie oder Kunstschule im engeren Sinne des Wortes begründen solle. Das ist wohl nicht zweckmässig und Jeder, der Talent für die Malerei und Bildhauerei hat, findet in Berlin und in Düsseldorf ausreichende Gelegenheit dasselbe auszubilden, ausserdem, dass für einen Staat von dem Umfange des Preussischen, es genug ist, wenn für die höhere Kunst-Ausbildung an zwei Orten Alles vorhanden ist, was dafür gefordert werden kann und überdies im reichen Maasse. In einem Lande, wie Schlesien, würde es aber von grossem Nutzen sein, wenn sich Männer von bedeutendem Rufe in dessen Hauptstadt ansiedelten, Männer von solcher Kunstbildung, dass ihnen, hinsichtlich des Erwerbes, der Aufenthalt da oder dort im preussischen Staate gleichgültig sein könnte und die durch ihr Beispiel und durch ihre Kunstfertigkeit — durch ihren Geist — Alles, was schon vorhanden und was in der Bildung noch begriffen, geistig zu befruchten im Stande wären. Wenn dann der Staat mit etwas Geringem hinzuträte, — mit Darbietung einer angemessenen Localität, in welcher sie ihren Unterricht zweckmässig zu ertheilen im Stande; — mit der Erlaubniss zur Benutzung der schon vorhandenen Kunstsammlungen (die wir uns als vereinigte denken wollen) und einigen andern Erleichterungen in Bezug auf den Unterricht selbst; — so würde in ganz kurzer Zeit, in unserer Kunstbildung und aus dieser in unseren Gewerben und in unserem industriellen Leben — in Bezug auf den guten Geschmack und auf eine wahrhaft geistige Entwickelung, — ein ganz neues Leben entstehen; wie überall das höhere geistige und sittliche Leben die Herrschaft über die unteren Verzweigungen der Lebensverhältnisse sich erwirbt und sie veredelt und Früchte erweckt, die nur aus ihm sich zu entwickeln vermögen, während die gewöhnliche und nur auf niederes Treiben hingerichtete Cultur, immer nur Gewächse niederer Art zeugt, die an sich gut, unverwerflich, aber niemals in aufwärtssteigender Wirkung — Progression — fortzuzeugen vermögen. Nur der erweiterte Gesichtskreis, den die Menschen erlangen und die klarere Einsicht in das wirklich Schöne und das wahrhaft Gute fördert, während das Untergeordnete, in dessen Kreisen sie sich zu bewegen genöthiget sind und der Mangel an Beispiel, das Fortschreiten nicht nur hemmt, sondern auch selbst Rückschritte hervorbringt . . . Für die Vorbildung ist (in Schlesien) viel geschehen und wohlunterrichtete Männer, voll Eifer und guter Gesinnung, sind an den Unterricht gestellt, aber ihre äussere Lage und ihr Verhältniss vergönnt ihnen nicht, ihre Kräfte nach dem Punkte hin zu entwickeln, den wir so eben angedeutet haben. Sollen wir es in Worten deutlicher darlegen, so wünschen wir, dass es unseren nun auch im grösseren Verhältnisse berühmten Landsleuten, einem Lessing, Hübner, Mücke u. a. gefallen möge, sich ihrem Vaterlande zuzuwenden und dort mit Beispiel und Unterricht voranzugehen."

Indem wir dem H. Verf. in diesem allen durchaus beistimmen, bescheiden wir uns nur mit der Frage, ob für den Unterricht im Zeichnen wirklich bereits in den Schulen, insbesondere in den Gymnasien, das Nöthige eingerichtet ist? Für den Unterricht im Gesange ist in neuerer Zeit, in den Preussischen Staaten wenigstens, sehr Vieles und höchst Dankenswerthes geschehen; sollte nicht aber die Zeichenkunst, mit dem unberechenbaren Einfluss welchen sie vermöge der Bildung des Auges auf das äussere, praktische, wie auf das innere Leben des

Menschen auszuüben vermag, zu denselben Ansprüchen, nicht vielleicht noch zu höheren, berechtigt sein? —
(Beschluss folgt.)

Kunst-Bemerkungen
auf einer Reise in Deutschland, im Sommer 1832.

(Fortsetzung.)

Halberstadt.

Dem Dom gegenüber, auf der anderen Seite des Domplatzes, liegt die Kirche Unserer Lieben Frauen, ein Gebäude, welches in seiner Massen-Anordnung sowohl als in den einzelnen Theilen eine vollkommen entwickelte Anordnung des sogenannten Byzantinischen, d. h. des rundbogigen Baustyles zeigt. Ich erlaube mir, nähere Notizen über dieses merkwürdige und bisher wenig beachtete Bauwerk, welche mir von dem Herrn Assessor Augustin zu Halberstadt mitgetheilt sind, hier einzurücken.

Die Liebenfrauenkirche ist in Gestalt eines Kreuzes erbaut, hat 220 Fuss Länge von Westen nach Osten, 67 Fuss Tiefe im Hauptschiffe, 98 Fuss im Kreuze, alles einschliesslich der Mauerstärken gemessen.

Das Hauptschiff besteht in 3 Abtheilungen, nämlich einem Mittelschiffe von 29 Fuss lichter Tiefe, durch die ganze Kirche gehend, und 2 Seitenschiffen von 12½ Fuss Tiefe, welche indessen kürzer als das Mittelschiff sind, indem sie nur von dem westlichen Ende der Kirche bis zum Kreuzschiffe reichen. Vom niedrigsten Theile des Fussbodens bis unter die Decke des Mittelschiffes misst die Höhe 51 Fuss 5 Zoll; bis unter die der Seitenschiffe, nur 23 Fuss 2 Zoll.

Der hohe Chor nimmt ungefähr die Hälfte des Mittelschiffes ein, und ist nur 6 Stufen über den westlichen Fussboden der Kirche erhöhet.

An dem östlichen Ende desselben ist auf jeder Seite eine Kapelle angebaut, welche die Höhe und die Tiefe des entsprechenden Seitenschiffes hat, und gleichsam eine Verlängerung desselben bildet. Die östlichen Enden des hohen Chores und beider Kapellen, sind halbkreisförmig geschlossen.

Das Kreuzschiff hat die Breite des Mittelschiffes, nämlich 29 Fuss, auch seine Höhe.

Die Kirche ist ferner mit 4 Thürmen geziert; zwei davon stehen am westlichen Ende; die beiden anderen über den Seitenschiffen, da, wo sich diese mit dem Kreuzschiffe verbinden. Jene sind 150 Fuss hoch und bis in die Spitze viereckig; die Dächer sind mit Blei gedeckt, ebenfalls viereckig, fallen aber mit ihren breiten Seiten gegen die Ecken der Thürme ab, und stossen mit ihren Grathen auf den Spitzen von vier massiven Giebeln zusammen, welche sich auf den breiten Seiten der Mauern erheben.

Die Thürme am Kreuzschiffe sind 140 Fuss hoch, bis etwas über das Hauptgesimse des Kirchendaches viereckig, sodann achteckig bis in die Spitzen.

Die achteckigen Dächer sind ebenfalls mit Blei gedeckt.

In der Anordnung des Grundrisses herrscht die Eintheilung nach quadratischen Verhältnissen vor, indem das Mittelschiff ungefähr 6, das Kreuzschiff 3 Quadrate von gleicher Grösse umfasst.

Die Decken bestehen durchgängig aus Kreuzgewölben zwischen halbkreisförmigen Gurten, von resp. 2 Fuss 4 Zoll und 18 Zoll Breite, ganz glatt aus Ziegelsteinen gefertigt. Nur über den 2 Kapellen am östlichen Ende des hohen Chores finden sich Tonnengewölbe.

Die viereckigen, glatten Pfeiler, wodurch jene Gewölbe getragen werden, sind, nach der Länge der Kirche, durch halbkreisförmige, ebenfalls ganz glatt gearbeitete Bogen verbunden, welche auf Kämpfern ruhen, in deren Gesimsen man ein korrumpirtes römisch-dorisches Säulenkapitäl erkennt, so wie in den Fussgesimsen der Pfeiler die attische Base, beides aber sowohl schmuck- als geschmacklos profilirt, und von geringer Ausladung, dennoch aber fleissig gearbeitet.

Alle Thür- und Fensteröffnungen sind halbkreisförmig überwölbt, in den Gewänden und Einfassungen glatt, mit alleiniger Ausnahme des mittlern Fensters in der Rundung des hohen Chores, welches zwar auch im Halbkreise schliesst, äusserlich aber mit einem runden, an der Ecke der Einfassung herumlaufenden Stabe geziert ist. Ebenso sind die Schalllöcher der Thürme in Halbkreisen überwölbt, und überhaupt ist aller Orten, wo Konstruktion oder Dekoration eine krumme Linie nothwendig machte, nur die Kreislinie benutzt.

Die Zeit der Erbauung der Kirche fällt unter die Regierung des Bischoffs Arnulph (996 bis 1023). Dieser, welcher früher am Hofe Otto's III. gelebt hatte, mag mit den Bauwerken Italiens und des südlichen Deutschlands bekannt gewesen sein. Dass er der Erbauer der Kirche war, bezeugt das *Chronicon Halberstadiense* (abgedruckt in Leibnitz *scriptt. rerum Brunsvic. P. II. pag.* 121 *seq.*), worin es von ihm heisst:

infra ambitum muri ecclesiam in honorem Dei omnipotentis et intemeratae et gloriosae suae genetricis semper virginis Mariae construxit, praeposituram et canonicorum vitam ordinans in eadem.

Zwar spricht der Chronist von sehr bedeutenden Veränderungen, welche Bischof Rudolph im Jahre 1146 mit der Kirche vorgenommen haben soll, indem er erzählt:

Basilicam quoque S. Mariae Virginis intra urbem, (nam prius parvula et deformis erat) a fundamento devotissime renovavit, et B. Dei genetrice expensas ei necessarias in hoc opus satis miraculose quam saepius procurante, eandem Ecclesiam, ut nunc cernitur, venustissime consummavit, multisqae ad usum et decorem ejusdem templi liberaliter erogatis, ipsum honore congruo dedicavit anno videlicet Domini 1146, *anno autem ordinationis suae* 15.

Spätere Schriftsteller haben den Bischof Rudolph gerade zu als den eigentlichen Erbauer der Kirche genannt und einige haben sogar die ganz grundlose Behauptung aufgestellt, dass die frühere Kirche ausserhalb der Stadt gelegen habe. Indessen stellt schon das Chronicum die durch Bischof Rudolph vorgenommenen Veränderungen bedeutender dar, als sie es in der That waren. Offenbar ist nämlich der Chronist, welcher im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts schrieb, kein so sicherer Gewährsmann in Ansehung des ältern Zustandes der Kirche, dass nicht sein Zeugniss durch das Gebäude selbst widerlegt werden könnte. Dagegen verdient er vollen Glauben in Ansehung der Thatsache, dass der Bischof Rudolph die Kirche in den Stand gesetzt habe, in welchem sie zur Zeit des Chronisten gesehen wurde. Nun ist kein Theil des eigentlichen Kirchengebäudes und der Thürme jünger als das 13te Jahrhundert, wie der Augenschein ohne allen Widerspruch zeigt; man ist daher berechtigt anzunehmen, dass die augenscheinlich mit dem Gebäude vorgenommenen Hauptveränderungen, die vom Bischof Rudolph ausgeführten sind. Dahin gehören nur:

1) Die Erbauung der beiden östlichen Thürme, wenn sie nicht einer noch früheren Zeit angehören. Denn die Mauern derselben und der Kirche, welche sich an einander anschliessen, sind nicht im Verbande, sondern es zeigt sich zwischen ihnen eine starke Fuge, auch haben ihre Steine eine verschiedene Farbe. Die Thürme sind ferner mit unerhörter Kühnheit auf Pfeiler des Haupt- und der Seitenschiffe der Kirche gesetzt, welche durchaus nicht stärker als die übrigen sind, während die Thürme an der Westseite auf sehr starken Grundmauern ruhen, daher es denn gekommen ist, dass einige jener Pfeiler stark gedrückt sind und dringend einer Unterstützung bedürfen.

2) Die Ueberwölbung der Kirche.

Diese ist vermuthlich, wie einige andere hier noch vorhandene alte Kirchen (namentlich die Pauls- und Moritz-Kirche), anfangs nur mit einer Balkenlage versehen gewesen *). Dass die Gewölbe jünger sind als die Seitenmauern wird schon daraus wahrscheinlich, dass man es nicht gewagt haben würde, sie mit der beträchtlichen Spannung von $14\frac{1}{4}$ Fuss gegen neu aufgeführte, durch keine Strebepfeiler unterstützte Mauern von nicht 3 Fuss Dicke zu legen. Bei einer spätern Ueberwölbung mag man die Kräfte derselben weniger beachtet haben, als dies bei der gleichzeitigen Anlegung zu erwarten war; die fast $1\frac{1}{2}$ hundert Jahr alten, Fels-ähnlichen Mauern konnten bedeutenderen Widerstand leisten, und dennoch sind sie beträchtlich aus dem Lothe gewichen. Man bemerkt ferner, dass an die eine Seite der Kirche von aussen ein, an die andre zwei Pfeiler zur Unterstützung dieser schwachen Wände in späterer Zeit vorgelegt sind, indem einer derselben ein noch bestehendes Fenster zum Theil, die andern aber zwei zugemauerte Fenster verdecken. Endlich aber, und dies giebt den unwidersprechlichsten Beweis, ruhen die Gurten des Gewölbes auf gleich breiten, vor die Seitenwände der Kirche vorgelegten Pfeilern, welche mit diesen in gar keiner Verbindung stehen und sogar vor die Fussgesimse der älteren Pfeiler treten, vor denen sie ganz glatt hinunter gehen und die sie zum Theil verdecken.

In den übrigen Theilen des Gebäudes herrscht die grösste Harmonie und es ist gar nicht denkbar, dass ein Theil des Schiffes der Kirche oder des hohen Chors aus einer späteren Zeit herrühren sollte, als die übrigen Theile. Dass dieselben aber keiner späteren Periode als der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts angehören können, ergiebt nicht nur die Vergleichung mit gleichzeitigen Bauwerken anderer Gegenden, sondern besonders die mit den ältern Theilen des hiesigen Doms. Es ist aber hinreichend erwiesen, dass das Hauptportal und der untere Theil der Thüren ein Ueberbleibsel des in den Jahren 1060 bis 1071 erbauten Domes sein muss. Während nun in der Liebenfrauenkirche (mit Ausnahme des neueren Gewölbes) nur der Kreisbogen vorkommt, findet sich in dem ältesten Theile des Domes schon durchgängig der Spitzbogen, so dass er jünger sein muss, als die Liebenfrauenkirche, welche folglich vor der Mitte des 11 Jahrhunderts erbaut sein muss. Hiesaus ergiebt sich, das die Liebenfrauenkirche im wesentlichen noch in derselben Gestalt vorhanden ist, in welcher sie von Bischoff Arnulph erbauet wurde.

(Fortsetzung folgt.)

---

*) Diese Vermuthung hat sich inzwischen bestätigt. Der mit den Anschlägen zur Reparatur dieser Kirche beauftragte Bau-Conducteur Hr. Brakenhausen hat über dem Gewölbe noch die vollständige alte Balkendecke gefunden. — Eine Krypta dagegen, welche auch vermuthet werden konnte, hat die Kirche nach dessen genauen Ermittelungen nicht.

Nachrichten.

Der in Hannover neu gestiftete Kunstverein hat eine erste Kunst-Ausstellung eröffnet. Der Katalog enthält 391 Nummern, worunter etwa ein Dutzend Skulpturen. Das Bedeutendste ist aus Berlin, München, Kassel und Rom eingesendet worden. Landschaften von Ahlborn, Genrebilder von Dominic und Lorenz Quaglio, zwei grosse historische Bilder von Ruhl — der Empfang König Jacobs II. bei Ludwig XIV, und eine Anbetung der heil. drei Könige, — ältere Arbeiten der Brüder Riepenhausen u. s. w.

In Paris wird so eben, was schon lange ein besonderer Wunsch der Kunstfreunde war, eine vollständige Zusammenstellung aller Werke des berühmten englischen Bildhauers Flaxman, von Hrn. Reveil veranstaltet. Das Werk wird in 30 Lieferungen, jede zu 9 Platten, erscheinen. — Die hinterlassenen anatomischen Studien von Flaxmann sind in London unter dem Titel: *Studies in anatomy for the use of painters and sculptors*, 19 Platten, gestochen von H. Landseer, Text von W. Robertson, herausgekommen.

Thorwaldsen hat die Ausführung von zwei Aufträgen übernommen: vom Kronprinzen von Baiern den auf eine Statue Konradins, des letzten Hohenstaufen, bestimmt für dessen Grabkapelle in Neapel; von der Stadt Mainz auf eine Statue Guttenbergs von 12 Fuss Höhe, in Erz.

Domenico Quaglio hat den Dom von Magdeburg für den Berliner Kunsthändler Hrn. Sachse, behufs einer Vervielfältigung durch die Lithographie, gemalt. Der Dom ist von dem Hofe, mit dem Klostergange zur Linken, aufgenommen.

Die am 1. März eröffnete Pariser Kunstausstellung enthält bis jetzt 2925 Nummern, darunter 2248 Gemälde, 214 Bildhauer-, 147 architectonische Arbeiten, 115 Kupferstiche und 98 Lithographieen, — was aber nur etwa drei Fünftheile der Arbeiten sind, aus denen die Ausstellung bestehen wird. Unter den bedeutendsten Bildern nennt man 2 Porträte von Hrn. Ingres, mehrere Gemälde von Hrn. Vernet, darunter namentlich eines, das einen Zug aus Raphaels und Michel Angelo's Leben darstellt, eine schöne Landschaft von Giroux, mehrere Ansichten von Venedig von dem Grafen Turvin v. Crissé, Portraite von den Herren Champmartin, Rouillard, Sigalon und Saint; Bilder von Granet und dem Gr. v. Forbin, und Landschaften von den Herren Isabey, Laberge und Poitevin. Von Scheffer ist ein Bild der jungen Königin von Belgien da. Unter den geschichtlichen Bildern nennt man: die drei Engel von Hrn. Broc, den Ugolino von Hrn. Norblin, ein grosses Bild aus der französ. Geschichte von Hrn. Rouget, den Tod Ali Pascha's von Hrn. Montvoisin, einen Liebestraum von Hrn. Guichard und mehrere sehr artige Compositionen der Gebrüder Johannot. Auch mehrere Porträts, welche Frau v. Mirbel auf die Ausstellung gegeben hat, sollen vorzüglich seyn. Zu gleicher Zeit werden die Säle des Louvre eröffnet werden, in denen die Herren Baron Gros, Schnetz, Deveria, Allaux, Fragonard, Picot, Drolling und Coignet die Plafonds gemalt haben (das Museum Karls X.)

Gedruckt bei J. G. Brüschcke, Breite Strasse Nr. 9.